

Krieg gegen Frankreich.

Die Kämpfe in der Gegend von Lille.

Berlin, 18. Oktober. Dem „Abendblatt“ wird aus Stockholm gebracht: Der militärische Mitarbeiter der Londoner „Times“ meint, daß aller Wahrscheinlichkeit nach heftige Kämpfe in der Gegend von Lille stattfinden. Er erklärt weiter: Vorläufig sind wir jetzt vom Festungskrieg frei. Allein es stehen eine Reihe ernstlicher Kämpfe auf freiem Gelände sowohl im Westen wie im Osten bevor. Nach allem scheinen die deutschen Heere die Initiative zurückgenommen zu haben und beabsichtigen jedenfalls mittelst Durchbrüche durch die Reihen der Verbündeten den Sieg zu erringen. Höchst wahrscheinlich wird der deutsche rechte Flügel in Frankreich während der nächsten Tage einen heftigen Vorstoß unternehmen, dem ein allgemeiner Angriff auf der linken Linie folgen dürfte.

Die Beschießung von Reims.

Rotterdam, 18. Oktober. Eine deutsche Granate hat neuerdings die Kathedrale von Reims getroffen und eine Galerie zerstört. Auch der Justizpalast wurde von drei Granaten getroffen und in Trümmer gelegt.

Gedrückte Stimmung in Paris.

Rom, 19. Okt. Die „Tribuna“ berichtet aus Paris: Tagen der Hoffnung sind Tage der Ungewissheit und Trauer wieder gefolgt. Die Schlacht an der Marne hatte die entscheidende Furcht vor dem Annähern des Feindes auf Paris befestigt. Obwohl niemand es offen zugibt, fürchtet jeder, daß der Kampf bei Arras unglücklich ausgeht. Nach dem Fall Antwerpens steigen sich die Besorgnisse. Kein Zureden kann den Gemütern die Ruhe wiedergeben. Die Leute sind mißtrauisch und ungläubig geworden. Englands Beistand wird für ungenügend gehalten. Man weiß nicht, was die indischen Truppen machen. Der Generalstab hält geheim, daß sie in Lagern untergebracht, europäisch ausgebildet, im Schanzengraben unterrichtet werden und sich ans Klima gewöhnen müssen. Flüchtlinge aus Lille haben die Nachricht von der Einnahme Lilles und dem kampflosen Abzug der dortigen Garnison gebracht. Während alle Zeitungen von siegreichen Kämpfen erzählen, haben die Nachrichten dieser armen Flüchtlinge, die von einem Ort zum anderen gezogen und schließlich auch aus Lille, dessen Forts man für widerstandsfähig hielt, vertrieben wurden, die größte Niederlage verbreitet.

Ein Zeichen drohender Gefahr.

Genf, 19. Okt. Seit Wochenfrist ist jeder Personenzug nach Paris abgebrochen. Selbst den in Paris wohnenden Personen ist es unmöglich, dahin zurückzufahren. Die Behörden verweigern die Ausstellung von Reisepässen. Die Bevölkerung, die darüber beunruhigt ist, erblickt darin ein Zeichen der drohenden Gefahr.

Wie die Deutschen eine Stadt besetzen.

500 Deutsche machten laut „Köln. Ztg.“ einen Bajonetangriff auf Zeitles-Genève, erstickten die Höhen und schlugen die Franzosen. Alle Gebäude der kleinen Stadt hatten schwer unter den Geschossen und dem Feuer zu leiden. Die Deutschen besetzten die Stadt und nach 24 Stunden, nachdem der letzte Schuß gefallen war, waren viele der Bewohner der Stadt wieder in ihren Häusern. 48 Stunden später spielten die Kinder wieder auf den Straßen. Deutsche Soldaten vergnügten sich mit ihnen und gaben ihnen Unterricht im Zweiradfahren. Belgische Frauen lagen ihren häuslichen Pflichten ob, als ob nichts geschehen wäre, wuschen ihre Wäsche usw. Zwanzig Schritt entfernt wurde eine Wagenremise mit französischen Gefangenen belegt, unter Eskorte von deutschen Soldaten, Offi-

Die Kämpfe zur See!

Ein englischer Kreuzer, 4 deutsche Torpedoboote gesunken!

WTB Berlin, 17. Okt. (Nicht amtlich.) Aus London wird amtlich unter dem 16. d. M. gemeldet: Am 15. d. M., nachmittags, wurde der englische Kreuzer „Hawke“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuss eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier, 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 Mann werden vermisst. Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer „Thebes“ angegriffen, aber ohne Erfolg. Wie uns von amtlicher Stelle gemeldet wird, liegt eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht vor. (Wiederholt, weil nur in einem Teil der Samstags-Ausgabe.)

Berlin, 18. Oktober. Der vernichtete englische Kreuzer „Hawke“ hatte fast genau dieselbe Ausdehnung und die gleichen Angriffsmittel wie die „Aboukir“-Klasse, von der kürzlich drei Kreuzer durch ein deutsches Unterseeboot torpediert wurden. Der Besatzungsstand beträgt nach einer anderen Meldung 550 Mann, doch ist es nicht unmöglich, daß die „Hawke“ als älterer Kreuzer nicht die volle Besatzung hatte. Vielleicht aber ändern sich die angegebenen Zahlen noch, wenn erst von deutscher amtlicher Seite Mitteilungen vorliegen. Bis dahin kann mit aller Vorsicht schon gesagt werden, daß es sich abwärts um ein Selbstmord unserer Unterseebootsflotte handelt, das um so höher zu veranschlagen ist, als nicht nur dabei ein englisches Kriegsschiff vernichtet, sondern auch ein anderes ernsthaft angegriffen worden ist. Leider scheint der „Thebes“ für diesmal entkommen zu sein. Für die Kühnheit dieses neuen Vorstoßes spricht die Tatsache, daß der Schauplatz der Tat sich sehr weit im nördlichen Teile der Nordsee befindet, was daraus hervorgeht, daß nach der englischen Meldung die Geretteten in Aberdeen im nördlichen Schottland gelandet wurden.

Einzelheiten über den Untergang.

Köln, 18. Okt. Der Köln. Ztg. wird von der holländischen Grenze gebracht: Ueber den Untergang der „Hawke“ meldet der „Evening Standard“ aus Aberdeen: Der Kreuzer verlor fünf Minuten nach dem Torpedoschuss. Der Fischer des Fischereidampfers meldet, daß er in der Nacht die Geretteten von einem norwegischen Dampfer über-

zogene und Soldaten machten Einquartierung in den Hauptstraßen, das alles ging aber so ruhig ab, daß man nicht das geringste von einer Panik spüren konnte.

Die Belagerung Belforts.

Berlin, 19. Okt. Der Stockholmer Zeitung „Dagens Nyheter“ wird aus London unter dem 15. Oktober gemeldet: Die Deutschen haben ihre schwere Artillerie gegen Belfort transportiert und die Belagerung begonnen.

500 000 Franzosen tot oder verwundet.

Wie spanische Blätter berichten, betrug die Zahl der gefallenen Franzosen am 29. v. M. 150 000, die der Verwundeten 350 000. Ueber die Zahl der Gefangenen wird von den Blättern nichts berichtet.

Jeder Schuß ist!

Ein französischer Feldpostbrief, der in amerikanischen Blättern (wieder ein Zeichen, daß sich dort allmählich die Wahrheit Bahn bricht!) veröffentlicht wird, bestätigt die fabelhafte Treffsicherheit der deutschen Geschütze. Eine eben auf einer hügeligen angelenken französischen Abteilung war kaum von der deutschen Artillerie erblendet worden, als auch schon die Granaten einschlugen. Es ging immer der Reihe nach: erst kam die Spitze und das

nommen habe. Sie waren in einem vollgepropten Rettungsboote entkommen, vermochten jedoch nicht, die im Wasser treibenden Mannschaften, die sich mit Schwimmgürteln und Floßstücken hielten, zu retten.

Kopenhagen, 18. Oktober. Der Zeitung „Politiken“ wird über den Untergang des Kreuzers „Hawke“ aus London noch gemeldet: Die Kreuzer „Hawke“ und „Thebes“ befanden sich auf Wachdienst in der Nordsee, als sie zwei deutsche Unterseeboote bemerkten. „Thebes“ entging dem Angriff durch ein geschicktes Manöver und schlenngige Flucht. Eines der deutschen Boote ist beschädigt.

Berlin, 19. Okt. (W. T. Z.) Die Torpedoboote S. 115, 117, 118, 119 gerieten unweit der holländischen Küste in einen Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Boote zum Sinken gebracht. Von der Besatzung wurden 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behnke.

Nähere Einzelheiten:

London, 19. Okt. Die englische Admiralität erklärt offiziell: An der holländischen Küste wurden 4 deutsche Torpedoboote von dem englischen Kreuzer Undaunted und den vier Torpedobooten Lance, Penhoz, Legion und Royal überfallen und nach heftigem Kampfe versenkt. Die Undaunted ist einer der modernsten englischen kleinen Kreuzer von 3700 Tonnen und erst kürzlich in Dienst gestellt worden. Die englischen Torpedoboote gehören der L-Klasse an und sind gleichfalls erst 1914 in Dienst gestellt. Sie haben einen Raum von 1100 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 31 Knoten. Die englische Admiralität meldet weiter: Von den vier versenkten deutschen Torpedobooten wurden 31 Seeleute gerettet, von denen die meisten verwundet sind. Die englischen Verluste belaufen sich auf 1 Offizier und 4 Matrosen.

Ende der Abteilung zugleich unter Feuer, dann marschierte der Kreuzer langsam nach der Mitte zu, so daß niemand entkommen konnte. Jeder Schuß riß immer ganze Läden. Einmal waren 6 Mann zu gleicher Zeit zerlegt worden, während der siebente mit abgerissenen Beinen fliehend um Erlösung von seinen Leiden bat. Ein Offizier lief zurück, sah dem Unglücklichen in die Augen, dann holte er seinen Revolver heraus und schloß ihm ins Herz. Der Kugelregen war inzwischen weiter nach vorn gegangen, plötzlich aber kam noch eine deutsche Kugel und schloß auch den mittelmäßigen Offizier zu Boden, als wollte sie nachholen, was vorher verübt war. So entging auch nicht ein einziger dem sicheren Verhängnis.

Ein tapferer Arzt.

Mitten im fürchterlichsten Kugelregen auf den Schlachtfeldern Lothringens hat ein als Unterarzt eingezogener Kandidat der Medizin, Oskar Roos aus Hagenau i. G., bei einem schwerverwundeten Soldaten die Amputation eines Beines vorgenommen, unbeirrt durch die dicht neben ihm einschlagenden feindlichen Schrapnells. Die Operation ist so glücklich verlaufen, daß der Soldat sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet. Der tap-

ferere Mediziner hat vom Großherzog von Hessen für seine wackere Tat den „Orden für Tapferkeit“ erhalten.

Die „bayerischen Löwen“ im Lazarett.

In Saarburg kam laut „Frankf. Ztg.“ ein Transport schwerverwundeter Bayern zusammen mit Franzosen an. Man bettete sie gemeinsam nebeneinander. Da sprang plötzlich ein junger Bayer, der eben aus dem Operationsaal wieder in sein Bett gebracht worden war, noch halb in der Narbe von seiner Ruhelage und auf ein paar rote Hosen, die am Kopfende eines verwundeten Franzosen hingen. „Saterdi!“ schrie er dabei fortwährend, „I müssen z'rid, I müssen z'rid!“ Mit Mühe konnte man den noch halb betäubten wieder in sein Bett bringen. Als er schließlich zu sich kam, fing er an zu weinen: Laßt mich zu meinem Hauptmann! Erst als alle roten Hosen aus dem Saal entfernt worden waren, gab er Ruhe. Ein bayerischer Offizier jammerte noch auf seinem Sterbebette über das „schöne Bombardement“, das ihm „verloren gegangen“ sei. Und wieder ein anderer, dem die Franzosen das Gesicht arg entstellten, sagte nur, als er sich im Spiegel betrachtete: Ah, das mocht nix! Aber den, wenn ich noch erwisch! Sprach's, ließ sich verbinden und sofort wieder für die Front vermerken.

Vor dem Verzeiungslampf um Dünkirchen.

WTB Kopenhagen, 19. Okt. „Berlingske Tidende“ meldet aus London: Seit Donnerstag steht ein verzweifelter Kampf in der Gegend von Ypern an Courtrai, wo die deutschen Truppen von Antwerpen mit größter Heftigkeit auf den äußersten linken Flügel der Franzosen drücken, um eine Verbindung mit dem deutschen westlichen Flügel in Belgien und dem deutschen rechten Flügel in Frankreich herzustellen. Die Anstrengungen waren bisher erfolglos, werden aber mit unermindelter Gewalt fortgesetzt. Gleichzeitig griff ein starkes gemischtes deutsches Korps die englische und französische Besatzung von Ostende an, die französischen Marinesoldaten an, die den Rückzug der Belgier nach Dünkirchen decken und eine verschanzte Stellung zwischen Dünkirchen und Roulers vorbereiten. Der Ausgang des Kampfes ist nicht bekannt, doch wird nicht geglaubt, daß die Verbündeten ihre Stellung halten werden. Die Bewegung des Heeres ist sehr durch die flüchtende belgische Bevölkerung gehemmt. Der nächste große Kampf wird bei Dünkirchen erwartet, wo die Franzosen und Engländer Feldbesetzungen um die Stadt errichten und große Ueberflchwemmungen vorgenommen haben. Hier das Vorbild der Deutschen zu verhindern, ist von allergrößter Bedeutung, da es dem linken Flügel der Verbündeten gilt.

Landesverräter.

WTB Straßburg, 18. Okt. Das außerordentliche Kriegsgericht hat gegen den Notar Dr. Jakob Hartmann und den Kantonalarzt Adrian Schmittbühl, früher in Schirmden und jetzt in Florenz, eine Untersuchung wegen Landesverrats eröffnet. Beide Vermögen ist durch Verhaftung vom 13. Oktober mit Beschlagnahme belegt worden.

Der Krieg gegen Belgien.

Wo ist die belgische Regierung? Berlin, 18. Okt. In einem Kriegsberichte aus dem Westen heißt es im Berliner Tageblatt: In der jetzigen Lage ist Belgien nimmermehr bloß ein geographischer Begriff. Aber auch dafür haben die Engländer gesorgt, daß Belgien staatsrechtlich noch wirken kann. England soll, wie von unterirdischer Seite in Antwerpen gesagt wird, ein neutra-

Berslos.

Roman von Louise Cammerer.

19
Hermine's kraftvolle Schönheit hatte ihm schon früher imponiert. Ihr Stolz, gepaart mit Härte, hatte sie jedoch vor jeder unlieblichen Erfahrung geschützt, da sie von allem Anfang an dem Ernst seiner Absichten mißtraute. Tatsächlich war Stetten auch die Absicht einer Heirat ganz fern gelegen, zumal er seine Freiheit auszuüben wünschte und er eines tiefen, nachhaltigen Gefühls gar nicht fähig war. Dennoch beschloß er, aus der jetzigen Situation Vorteile zu ziehen, umso mehr, als er der schönen Frau eine Demütigung gönnte.

„Du fängst an, mir unheimlich zu werden, Stetten“, sagte er mit einem lauernden Seitenblick, „und zählst entweder zu der durchtriebenen Seuchlerfotte der Tartarier oder zu den größten Toren, die mir jemals im Leben vorgekommen sind. Heraus mit der Sprache! Wer ist die Dame Dagmar, der Deine verzweifeltsten Herzenskruze gelten? Dagmar!“ parodierte er mit aufgehobenen Händen Berners Stellung effektierend, „so viel ich mich entsinne, erwartest Du nun seit Stunden Deine eigene Frau, deren Rechte und Pflichten Du vor wenigen Minuten ostentativ betrostest. Seit wann befindet sich Deine Mutter hier?“

„Daron ein andermal! Du siehst mich augenblicklich nicht in der Stimmung, Dir Rede und Antwort zu geben!“ erwiderte Berner nervös. „Es ist an der Zeit, mich nach Hermine umzusehen. Auf Wiedersehen, Stetten!“ Mit flüchtigem Gruße enteilte er, um allen weiteren belästigenden Fragen zu entgehen.

Stetten wandelte noch lange unter den Bäumen auf und ab, deren Blätter bereits die Anfangsschattierungen der herrlichsten Waldkunst trug und entwarf in Gedanken Eroberungspläne.

Hermine stand noch immer vor dem großen Trumeau, als Werner ungestüm ins Zimmer trat.

Bei ihrem Anblick verhielt er den Schritt, denn sie hatte gewählte Toilette gemacht und sah in der Tat entzückend schön aus. Ein Seitenblick von der zarten, duftigen Penfelfärbung einer Stabiosa, überreich mit Valencienner drapiert, umschloß knapp anliegend ihre herrliche Figur. Die weiten, offenen, mit Seide unterlegten Spitzenärmel ließen die Arme von klassischer Formenbildung frei. In kraftvoller, blühender Lebensfülle trat sie aus der tostbaren Umhüllung heraus. Berners Auge war aus neue angeregt, doch sein Herz blieb kalt.

„Es hat hübsch lange gedauert, bis ich mit meiner Toilette zustande kam“, sagte sie, ihm die feinschattierten Linien zum Eintröpfen hinreichend, „doch das ist wohl zu entschuldigen, wenn man so geringe Beihilfe findet. Dazu schrieb mir Papa lauter unerquickliche Dinge, von einer Streikbewegung seiner Arbeiter, von erlittenen Verlusten und noch weiteren, die ihm bedrückten. Als ob mich derlei interessieren könnte! Längst hätte er sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen und sich zur Ruhe setzen sollen, anstatt immer neue Risiken zu übernehmen. Du hast Dir doch auf alle Fälle ein bedeutendes Vermögen für mich sichern lassen, Werner, damit wir nicht mit Papas geschäftlichen Kamlitäten zu rechnen brauchen.“

Die empörende Gleichgültigkeit, mit der sie über ihres Vaters Sorgen hinwegging, nur auf die eigene Sicherheit bedacht, erregte seinen Widerwillen.

„Papa hat sich sehr vorzüglich gezeigt und zu Deinem reißend ausgestatteten Bijou noch ein Barcapital von achtzigtausend Mark auf der Reichsbank deponiert, über welches Vermögen Dir völlig freies Verfügungsrecht zusteht. Mehr zu tun vermöchte er augenblicklich nicht, da er weitere Barcapitalien zurzeit nicht im Hause hatte und nicht flüssig machen konnte!“

Hermine's keine Nasenflügel vibrierten, daß Jacan, aus welchem sie ihr Tschentuch beneigte, entfiel ihrer Hand und aerichmeterte am Boden.

„Achtzigtausend Mark“, wiederholte sie mit schrillen Aufschlüssen, „wahrlich eine Bagatelle, Papas enormem Vermögen gegenüber. Eine Summe, deren Verzinsung etwa zur Bestreitung meiner Toilettenbedürfnisse ausreichen könnte. Wovon sollen wir denn leben? Vielleicht von Deiner Leutnantsgage? In unserem beiderseitigen Interesse hältst Du Papa entschieden entgegenzutreten und uns die doppelte Summe deponieren lassen sollen, zumal bei seinen jetzigen Geschäftserfolgen.“ Hellbrunnen Blut geriet in Wallung, heftig trommelte er auf einer Fensterscheibe herum.

Wie unförmlich und ungarig sie ihres Vaters erwähnte, der ihr gut genug war, ihre luxuriösen Lebensansprüche zu befriedigen, sich aber im sonstigen keinerlei Beweise ihrer Zuneigung erweisen durfte.

„Es bleibt Dir unbenommen, Dich mit Papa ins Einvernehmen zu setzen und ihm Deine Wünsche nahelegen, Hermine“, erwiderte er schroff. „Meines Erachtens ist er ein Mann, dem das Wohlergehen seiner Kinder obenan steht und der stets seine geschäftlichen Vorteile wahr!“

Sein verächtlicher Ton genierte Hermine nicht. „Wah!“ Trotzigt schürzte sie den blühenden Mund und unter gesenkten Wimpern ihm einen bösen Blick zuwerfend, sagte sie scharf: „Jeder ist sich selbst der Rächte und uns beiden fehlt das Zeug zu einem rührenden Liebesidyll! Es wäre das Beste, unsern hiesigen Aufenthalt tunlichst abzukürzen, damit ich auf der Heimreise noch einige Tage bei den Meintgen zubringen und mich mit Papa über den Geldpunkt verständigen könnte. Er ist gewöhnt, meine Wünsche zu erfüllen und eine längere Ungewissheit würde mir unerträglich sein!“

„Dies eingehend zu besprechen, findet sich noch Zeit genug, Hermine!“ sagte er ungeduldig. „Komme, laß uns endlich gehen. Ich habe mich heute morgen bei meiner Cousine zu Gast geladen und erwarte von Dir, daß Du Dich gegen Mama und Dagmar

etwas liebevoller zeigt, wie gestern bei unserer Ankunft, wo man Dir wegen der stürmischen Meeresfahrt und den ausgetandenen Kleinsten manches zugute hielt. Allen Grusses bediene ich von der Frau, die meinen Namen trägt, gegen meine Verwandten die Rücksicht zu beobachten, die sie ihnen als meine Frau schuldet, zumal die vornehme Verwandtschaft ihre glänzende Perspektive eröffnet, die Hermine Wilten vormals für ihr Leben ersehnte!“

Mit lächelndem Hohn hatte sie ihm zugehört. Ihre Gestalt redete sich, schien noch zu wachsen, hoch aufgerichtet trat sie vor ihn hin.

„Echauffiere Dich nicht, bester Geldbringer, und unterlasse den Kommandoton, der wohl auf dem Egerzierplatz der ländlichen Soldateska imponieren könnte, mit aber keineswegs behagt!“ sagte sie malitiös. „Noch bin ich für den Drill nicht geeignet und gewöhnt, meinen Willen zu behaupten, und Deine Cousine ist mir, so ungern Du es auch hören magst, durchaus unympathisch! Deshalb sollte ich mich zu einem Verleugern zwingen, der mir nicht zutrifft? Liebe und Haß sind Gefühle, welchen sich nicht gebieten läßt, und so wenig ich Dir einen Vorwurf aus der Neigung zu der schönen Cousine mache, so wenig füge ich mich aus leidigen Verwandtschaftsrücksichten irgend einem Drucke!“

Mit zornblühenden Augen, bis in die Lippen bleich, schritt Werner auf die Tür zu.

„So wirst Du das Vergnügen haben, Dich während der Dauer Deines Hierseins nach eigenen Wünschen zu amüsieren, da ich mich auf keinen Fall von Deinen Zu- und Abneigungen beeinflussen lassen und mit einem Verleugern verfahren werde, zu dem es mich mit ganzer Seele drängt!“ erwiderte er in brüstem Ton.

Finsterdrohend flammte ihr Blick über ihn hinweg, und ein feindlicher, gefährlicher Zug stürzte die schönen Linien ihres Angesichts. Wie zwei Gegner standen sie sich gegenüber, die ihre Kräfte messen.

les Territorium Regierung die Krieges abgeblieben augenblicklich (Wisher war kommen war. don gestühtet

London, 18. der König M. Stende erklä selbst wenn e das sich vor fände sich i Land müße treue auf d mals sein w trotz ihrer an gefeßt, ihm f en.

Die Anwo in Brüssel b Belgiens die erfolgen. Se Bunde mit Das Märchen durch Deutsch Reich wird i hällnisse schä gungen ausjd der Selbstber Ein bel WTZ Br Bürgermeiste deutschen Tru tete an Gene ein Schreiben schen Truppe in wärmsten die entgegen Haltung des von B. herv welche durch teit erfüllt traunsvoll e

Niedle Terneuzen des B. D. i Mitteilungen wünscht die auf diejenige da hier vorl Noosendaat Land von Männer, die kehren, mit wenn sie nid als Kriegsge

Während Verteidigung schügen, hat Antwerpen d müssen, um zu decken! lischer Söldn „Kreuz-Ztg.“ wie es Par lichen Schu den englisch schen Widen erriental in Warnung fi Die Engländer M-Glad Handelskamm lungen erge ganzen etwa nischen Spiu lagern. Die sen im Ver falls nach nach Englan

Unter d Tagesbesche den Eindruck net: Die U Stellung de sich nach d Der deutsch geschichtliche der technis Antwerpen. Tagesbeschei allenthalber sich für die zu ershötte

Der Bo St d k dem Reute deutschen i Verluste z Dörfer gin in Glamm zeuge, die gaben, we befanden. Nähe von

les Territorium geschaffen haben und der belgischen Regierung die Insel Guernesey für die Dauer des Krieges abgetreten haben. Auf dieser Insel weilt augenblicklich die belgische Regierung.

(Bisher war nur bekannt, daß sie in Havre angekommen war. D. Red.) Der König soll nach London geflüchtet sein.

Albert der Hoffnungselige.

London, 18. Okt. Nach dem „Daily Express“ hat der König Albert einem belgischen Diplomaten in Ostende erklärt, er gebe niemals die Hoffnung auf, selbst wenn er Belgien verlassen müsse. Das Heer, das sich von Antwerpen zurückgezogen habe, befinde sich in ausgezeichnetem Zustande (?). Das Land müsse noch viel Leiden ertragen, aber er vertraue auf den englischen Sieg, der größer als jemals sein werde. Die Königin der Belgier habe trotz ihrer angegriffenen Gesundheit den König angefleht, ihm und dem Heer überall folgen zu dürfen.

Belgiens Zukunft.

Die Anwesenheit des deutschen Reichsanzlers in Brüssel beweist, daß über die fernere Zukunft Belgiens die Entscheidungen von deutscher Seite erfolgen. Seit 1906 steht Belgien vertraglich im Bunde mit unseren beiden Feinden im Westen. Das Märchen vom Bruch der belgischen Neutralität durch Deutschland hat ausgespielt. Das Deutsche Reich wird in dem eroberten Gebiete solche Verhältnisse schaffen, die künftige feindliche Beunruhigungen ausschließen. Das ist ein einfaches Gebot der Selbsthaltung.

Ein belgischer Dank an unsere Truppen.

Brüssel, 17. Okt. (Nicht amtlich.) Der Bürgermeister der seit fast zehn Wochen von den deutschen Truppen besetzten Stadt Wemmel richtete an General-Gouverneur Fyhrn. von der Goltz ein Schreiben, in dem er das Verhalten der deutschen Truppen als durchaus tadellos bezeichnet und in warmsten Worten die Gerechtigkeitsliebe und die entgegenkommende und menschenfreundliche Haltung des Kommandanten Oberstleutnants von B. hervorhebt. Die Bevölkerung Wemmels, welche durch dieses Vorgehen von tiefster Dankbarkeit erfüllt sei, sehe deshalb der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Rückkehr dienstpflichtiger Flüchtlinge.

Ternouen, 18. Okt. Der Spezialberichterstatter des B. D. Telegraphen-Büros telegraphiert: Nach Mitteilungen vom hiesigen deutschen Konsulat wünscht die deutsche Behörde Kontrolle auszuüben auf diejenigen, die nach Antwerpen zurückkehren, da hier vorläufig Gelegenheit gegeben wird, über Rosendaal zurückzukehren, aber nicht über das Land von Waes. Es können alle jungen Männer, die zur belgischen Armee gehören, zurückkehren, mit Ausnahme der Garde civique, auch wenn sie nicht in Uniform ist. Sie werden alle als Kriegsgefangene betrachtet.

Antwerpen-Paris.

Während es sonst als wichtigste Aufgabe einer Verteidigungsmasse gilt, die belagerte Stadt zu schützen, hat diesmal genau umgekehrt die Stadt Antwerpen die Beschließung über sich ergehen lassen müssen, um den fliehenden Engländern den Rücken zu decken! Dieses erbarmungslose Vorgehen englischer Soldatentruppen gibt jetzt, so schreibt die „Kreuz-Ztg.“, den Pariser ernsthaft zu denken, wie es Paris ergehen wird, wenn es unter englischer Schutz verteidigt wird, und man beginnt den englischen Bufenfreund bereits mit argwöhnischen Blicken zu betrachten. Frankreich sieht zum erstenmal in dem Fall Antwerpens eine bittere Warnung für seine eigene Landeshauptstadt!

Die Engländer stehlen Baumwolle in Antwerpen.

Br.-Glabach, 18. Okt. Wie von der hiesigen Handelskammer mitgeteilt wurde, haben Feststellungen ergeben, daß im Hafen von Antwerpen im ganzen etwa 6000 Ballen Baumwolle für die rheinischen Spinner im Werte von 1 Million Mark lagern. Die Engländer haben dagegen 15 000 Ballen im Werte von 2½ Millionen Mark, die ebenfalls nach Deutschland eingeführt werden sollten, nach England verschifft.

Die sympathischen Holländer.

Unter den holländischen Truppen ist folgender Tagesbefehl ausgegeben worden, der am besten den Eindruck des Falles von Antwerpen kennzeichnet: Die Übergabe dieser bedeutendsten befestigten Stellung der belgischen Armee wird aller Voraussicht nach die Beruhigung in Belgien herbeiführen. Der deutsche Sieg ist von der größten kriegerisch-geschichtlichen Bedeutung und erbringt den Beweis der technischen Überlegenheit des Eroberers von Antwerpen. — Dieses begeisterte Lob in dem Tagesbefehl einer fremden Macht zu finden, muß allenthalben mit Freude erfüllen und spricht deutlich für die durch keine gegnerischen Anstrengungen zu erschütternde Neutralität Hollands.

Der Krieg gegen Rußland.

Vor den Toren Warschaws.

Stockholm, 19. Okt. Aus Warschau wird dem Reuterschen Bureau über die Wirkungen des deutschen Angriffs gemeldet: Die großen russischen Verluste rühren von der Artillerie her, Häuser und Dörfer gingen durch die Wirkungen der Granaten in Flammen auf. Die Deutschen benutzten Flugzeuge, die mit langen schwarzen Wimpeln Signale gaben, wenn sie sich über den russischen Batterien befanden. Ein deutsches Flugzeug wurde in der Nähe von Warschau von einer Kugel getroffen.

Der Kampf tobte bei Warschau in solcher Nähe, daß die Offiziere, die einige Stunden frei bekamen, in die Stadt gingen, um sich auszuruhen und dann wieder zurückzukehren. Die Gefechtslinie dehnt sich auf 270 Kilometer aus, längs der Weichsel und dem Sanauer bis zum Dniester.

Zur Rußenszeit in Angerburg.

Von der Rußenszeit in Angerburg findet sich in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ eine interessante Schilderung: Am Abend des 23. August, dem Beginn des wüsten Einmarsches, fand eine Bürgerversammlung statt, in der der Rußengeneral Renntampff folgende Ansprache hielt:

„Es ist von der Bevölkerung auf das Militär geschossen worden. Ich hätte das Recht, die ganze Stadt in Brand schießen zu lassen, will aber noch Gnade vor Recht ergehen lassen. Die Einwohner sollen sich ruhig verhalten. Wir wollen mit den preussischen Soldaten Krieg führen und nicht mit der Bevölkerung. Wir möchten gern kämpfen mit den preussischen Soldaten, aber wir sehen sie nicht. Ich weiß nicht, ob sie so wenig tapfer oder schwach sind.“

Ein Kaufmann wurde zum Bürgermeister und Landrat gewählt. Beim Nachhausegehen wurde einem Bürger die goldene Uhr nebst Kette geraubt. Die Führer der Bagawogen und Sanitätskolonnen drangen in das Krüppelheim und bedrohten den Anstaltsgeistlichen, daß dessen Beschwörung die Schuldigen eine Tracht Prügel bekamen. Den gleichen Erfolg hatte die Beschwörung eines Kreisarztes, dessen Wohnung geplündert worden war. Der Kommandant vollzog eigenhändig die Strafe. Achtzehn Tage dauerte die Rußenszeit. Als dann die Russen die Stadt ergriffen, steckten sie Eisenbahnbrücken, die Gasanstalt und Scheunen in Brand.

„Rache für Reidenburg!“

dessen Bewohner von den Russen entsetzlich gemartert worden waren, war der Schlachtruf einer eben neu aus der Heimat in der Front eingetroffenen Truppenabteilung, mit dem sie den Russen auf den Leib rückte. Es waren größtenteils Kriegsfreiwillige, die erst kurz zuvor den Soldatenrod mit dem bürgerlichen Beruf vertauscht hatten. Mit einer Begeisterung ohne Gleichen nahmen sie den Befehl zum Vorrücken auf. Aber als sie eben durch einen schützenden Wald vordringen wollten, schlugen russische Granaten durch die Zweige, die ersten Verwundeten lagen am Boden. Das Bataillon stutzte einen Augenblick, die laute Begeisterung verwandelte sich in ernste Stimmung. Ein Hauptmann vom vordersten Regiment, dem ein Granatstück Schulter und Arm total zerlegt hat, wandt ihnen taumelnd entgegen, einer aus der Reihe liegt plötzlich mit abgerissenen Beinen da und schreit fürchterlich um Hilfe.

Wie die russische Mobilmachung bewerkstelligt wurde.

Kaistenburg, 17. Okt. Kürzlich gefangene Russen machten folgende Mitteilungen: Bereits im März und April erfolgten zahlreiche Einberufungen zu Waffenübungen. Ohne Angaben von Gründen wurden dann die Mannschaften über die Zeit hinaus zurückgehalten. Den einberufenen Jünglingen wurde gesagt, daß sie nach Warschau kommen sollten. Man verließ sie in Eisenbahnzüge, die auch tatsächlich Warschau berührten, dort aber durchführten und weiter bis an die Grenze gingen, wo die Truppen die Züge verlassen mußten. Sechs Wochen vor der Kriegserklärung war die Mobilmachung in Rußland fix und fertig. Die Vorbereitungsarbeiten gingen so weit, daß Bauern unter dem Befehl von Offizieren gezwungen wurden, in allen möglichen Teilen Rußisch-Polens Schützengräben und Verschanzungen anzulegen. Gleichzeitig war auch ein weitverzweigtes Spionagesystem in den Grenzgebieten organisiert worden, unter dem nicht allein in Galizien die Oesterreicher, sondern auch in Ostpreußen die deutschen Truppen besonders am Anfang viel zu leiden hatten. („Nat.-Ztg.“)

Russische Mäuerereien.

Zürich, 19. Okt. Dem „Kietz“ zufolge wurden von dem ausgebländerten Gute „Raiser Wilhelm“ bei Tilsit 30 Waggons Großvieh nach Minsk gebracht.

Zur Vertreibung der Russen aus Ungarn.

Wien, 17. Okt. Aus dem Kriegspressquartier wird amtlich gemeldet: Die Vertreibung der Russen aus dem Marmaroser Komitat erfolgte nach einer Reihe siegreicher Einzelgefechte. An dieser Aktion hatten auch Mitglieder der polnischen und ukrainischen Legionen hervorragenden Anteil.

Der heilige Krieg.

Das persische Parlament erklärte die russische Antwort den persischen Wünschen gegenüber für ungenügend und fordert die Regierung auf, scharfe Maßnahmen zu treffen. Im Innern des Landes durchziehen mohammedanische Priester die Ortschaften und predigen den heiligen Krieg gegen die russischen Unterdrücker.

Die letzte Mahnung Bulgariens.

Sofia, 18. Okt. Die bulgarische Regierung hat ihre Geandten in Niksch und Athen neuerdings beauftragt, gegen die Gewalttaten, die sich die serbischen und griechischen Behörden in Rußerbien den dort lebenden Bulgaren gegenüber zuschulden kommen lassen, entschieden zu protestieren. Die bulgarische Regierung hat, wie aus politischen Kreisen verlautet, betont, daß dieser Schritt der letzte sei, den sie in dieser Angelegenheit unternehme.

Der Krieg gegen England.

Englands Bedrängnis in Indien.

Konstantinopel, 18. Oktober. Zuverlässig wird von hier gemeldet, daß am 7. Oktober drei reguläre englische Bataillone von Malta aus den Suez-Kanal auf dem Wege nach Indien passiert hätten. (Diese Nachricht bestätigt die Meldungen von der großen Bedrängnis Englands in Indien.) Englands Verlegenheiten mehrten sich!

Konstantinopel, 19. Okt. Nach authentischen Nachrichten des Blattes Taswir-i-Feris wurde die afrikanisch-englische Kolonie Berberije von den arabischen Scheichs Mola-Pennez und Abdul erobert. Sämtliche Engländer wurden gefangen genommen. Man erwartet dort noch weitere arabische Angriffe. Die englische Regierung Ägyptens hat dort 120 Beamte und 200 Offiziere entlassen.

Deutschfeindliche Unruhen in England.

WTB. London, 19. Okt. (Nicht amtlich.) Neutermelung. In Deptford bei London sind in der vergangenen Nacht deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befinden, wurden zerstört. Einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen aufgerufen.

Die Verteidigung Südwesafrikas.

London, 18. Okt. „Daily Chronicle“ meldet aus Johannesburg, daß der Bürgermeister von Ermelo, Smuts, nach einer abenteuerlichen Reise durch Deutsch-Südwesafrika, wo er zurückgehalten wurde, dort eingetroffen ist. Smuts und seine Begleiter wurden gefangen genommen, konnten aber später die deutschen Behörden überzeugen, daß sie keine Spione waren. Sie verbrachten 5 Tage in Windhof, wo sie Zeuge der deutschen Mobilmachung wurden. Die deutschen Streitkräfte setzten sich nach der Schätzung Smuts aus 2000 Mann aktiver Truppen und 5000 Reservisten zusammen, in der Hauptache deutsche Anführer, die zum Teil im deutschen Hereroaufstand mitgekämpft hatten. Smuts sah keine Artillerie. Die Deutschen versicherten ihm, daß sie für über drei Jahre genügend Vorräte hätten.

Silberzug Englands an Portugal.

Bordeaux, 18. Oktober. Nach einer Zeitungs-Meldung kündigt ein am Freitagabend angekommenes Telegramm aus Lissabon an, daß England die Hilfe Portugals im gegenwärtigen Kriege gebittet habe. Die portugiesische Regierung sei dieser Aufforderung gefolgt, werde aber noch das Parlament einberufen, welches die Teilnahme am Kriege wohl billigen werde. In Lissabon herrsche große Begeisterung.

Der Krieg gegen Japan.

Aus Kanton.

Kopenhagen, 19. Okt. Die Zeitung „Vortland“ meldet aus Tokio: Ein Teil des japanischen Geschwaders hat Mittwoch vormittag die Jitsi. Jorts und die Inselvors zum Teil vernichtet. Zur selben Zeit haben Jäger Bomben geworfen. Während des Angriffes wurden ein Engländer getötet und zwei verwundet. Die Japaner erlitten keine Verluste. Für diese aus japanischer Quelle kommende Meldung liegt, wie wir hören, an Berliner amtlicher Stelle keine Bestätigung vor, da ja direkte Nachrichten aus Tsingtau nach Deutschland nicht gelangen.

Die Behandlung der Deutschen in Japan.

Ist nach Berichten dort lebender Deutscher zufriedenstellend. Sie stehen wohl unter polizeilicher Bewachung, können aber ihren Berufen nachgehen und dürfen sogar Briefe und Geldsendungen verschlossen abgeben. Allerdings bleibt es fraglich, ob bei eintretenden japanischen Verlusten die Freundlichkeit der schützenden Herrschaften anhalten wird.

Verletzung der Neutralität Chinas durch Japan.

Nach der Peking-Meldung eines Londoner Blattes, die der „Voss. Ztg.“ über Mailand zugeht, haben zwei Kompanien japanischer Infanterie (Tinanju, die Endstation der Schantung-Eisenbahn, besetzt und sich des gesamten rollenden Materials bemächtigt. Die Eisenbahn liegt innerhalb chinesischen Gebiets. Das japanische Vorgehen war daher eine scharfe Verletzung der Neutralität Chinas. Eine Division chinesischer Truppen, die in der Nähe lagerten, blieb auf Beobachtungsstationen. Es kamen fortwährend Zwischenfälle vor, jedoch wurde den Japanern kein offener Widerstand geleistet.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 19. Oktober 1914.

Das Porto für die Jahnspundpakete. welche von heute ab bis zum 26. ds. Mts. mit der Feldpost an unsere Truppen versandt werden können, ist neuerdings auf 25 Pfg. nicht wie früher berichtet, 50 Pfg., festgesetzt. Die Pakete dürfen nicht über 5 Kilogramm schwer sein. Die Marken sind direkt auf das Paket zu kleben. Die Adresse muß lauten: An den . . . (genaue Adresse, mit Angabe von Komp., Regt., Division und Armeekorps) und darunter auf die Adresse ist der Vermerk zu setzen: Paketpost . . . (gemäß den Angaben, die wir in einem ausführlichen Artikel in der letzten Freitagnummer für jedes Armeekorps gemacht haben). Wir bemerken noch, daß die Pakete ohne besondere Paketadresse aufgeschickt werden können.

(Feldpostsendungen.) Im Reichs-Postamt ein Merkblatt für Feldpostsendungen zusammengestellt worden, damit sich das Publikum über die einschlägigen wichtigsten Vorschriften, die Aufschrift und Beschaffenheit der Feldpostsendungen, die vorgebrachten Feldpost-Briefumschläge und Feldpostkarten, Zeitungsbestellungen nach dem Felde, Postsendungen an Angehörige der Marine, den Postverkehr mit unseren deutschen Kriegsgefangenen und die Paketsendungen mit Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken an Offiziere und Mannschaften der Feldarmee. Wir haben das Merkblatt an unserem Geschäftslokal zum Ausgange gebracht.

(Zeit der Hundertjahrfeier der Leipziger Schlacht) nebst Einweihung des riesenhaften, aus acht deutschen Helden und Denkmälern herausgewachsenen Völkerschlachtdenkmals ist nun wieder ein Jahr verflossen. Wer hätte damals, im Zeichen des so glänzenden Festes denken sollen, daß schon nach wenigen Monaten ein Völkerringen stattfinden würde, welches nicht weniger groß, schrecklich und bedeutungsvoll ist wie jenes von 1813. Fest und wichtig wie das Denkmal selbst stehen unsere Heere da, um unsere von Reid, Haß und Rachsucht verblendeten Feinde abzuwehren und der Welt zu zeigen, daß der Deutsche sein Schwert noch immer zu führen weiß, — wenn es sein muß.

(Dank für Liebesgaben.) Vom westlichen Kriegsschauplatz ging uns heute morgen folgende Feldpostkarte zu:

Besten Dank für die Liebesgaben, welche mit anderen hier angekommen sind. Im Namen aller Soldaten, welche damit bedacht wurden, spreche ich diesen Dank aus. Wir werden mit doppelter Freude nun an die Arbeit gehen, um bald den Frieden herzustellen. E. Grütz ergebnis E. Fettes, Unteroffizier.

(Die Schwerter Jungweh) wurde gestern nachmittag auf dem Raten des Schützenhofes aus der Taufe gehoben. Herr Bürgermeister Rohrmann hielt an die erschienenen Jungdeutschen eine begeisterte Ansprache und brachte das Kaiserthod aus. Und nun ging es in voreif beschneider Weise an den weltbekannten preussischen Drill, nachdem drei Züge formiert und diese in die Hände der Führer gegeben waren. Der Nachmittag endete sogar schon mit einem leidlichen Kompagnie-Exerzieren. „Was ein Fächchen werden will . . .“ Mittwochsabend 8½ Uhr findet im Jodenhörschen Saale Unterricht statt. Es ist selbstverständlich, daß alles antritt, es ist aber auch selbstverständlich, daß jeder deutsche Jüngling über 16 Jahre, der seinen Weg in die Jungweh noch nicht gefunden hat, sich Mittwoch meldet! Keitlos und lüdenlos soll jeder junge Mann, der deutsches Blut in seinen Adern rollen fühlt, welchen Standes und welcher Bildung er auch sei, dem Beispiel folgen, das die Reichen unserer Krieger draußen vor dem Feinde uns geben: Arbeiter und Fabrikant, Handwerker, Hochschüler und Prinz, alle Mann für Mann und Schulter an Schulter gleich und eins in der heiligen Aufgabe fürs Vaterland, in einen Rang, in eine Linie!

(Personen- und Güterverkehr.) Die in Aus. sicht genommene Erweiterung des Personen- und Güterverkehrs tritt nicht, wie zuerst geplant, mit dem 15. ds. Mts., sondern erst am 1. oder 2. November in Kraft.

(Provinzialynode.) Wie wir hören, werden am 24. November die Abgeordneten der Provinzialynode zu einer kurzen Tagung, die nur 2 Tage dauern wird, zusammentreten, um wesentlich Wahlen abzuhalten und den vorgelegten Haushaltsplan zu beraten.

(Unterstützung der kleinen Betriebe.) Die Eisenbahnverwaltung ist bemüht, bei der Vergabe von Arbeiten auch die kleinen Betriebe der Industrie, des Handwerks und des Handels zu berücksichtigen. Manche dieser Betriebe kämpfen mit großen Schwierigkeiten, so daß man sie als notwendig bezeichnen kann. Diesen wird durch Zuweisung staatlicher Aufträge die Möglichkeit geboten werden, den Betrieb ohne Entlassung von Arbeitern oder Angestellten weiterzuführen.

(Der Rührtaler Sängerverein) hat den in den Krankenhäusern untergebrachten verwundeten Soldaten wie auch den übrigen Kranken gestern nachmittag eine große Freude bereitet. In beiden Anstalten brachte der Verein eine Anzahl passender Lieder stimmungsvoll zum Vortrag, eine Aufmerksamkeit, die mit lebhaftem Dank aufgenommen wurde.

(Rekrutenfürsorge.) Heute (Montag) abend 8½ Uhr: Exerzieren und Turnen im „Reich des Wassers“.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind wiederum zwei Söhne unserer Stadt, die Musketiere Bernhard Kaufhold und Friedrich Eversberg, die beide auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpften. Ehre ihrem Andenken! — Weiter finden wir in der neuesten Verlustliste folgende Namen aus unserem Verbreitungsbezirk: Ref. Friedr. Rothhoff-Schwerte (nem.), Musketier Rud. Hengstenberg-Schwerte (10.), Grenadier Wilh. Hünzlein-Overberse (10.), Wehrmann Aug. Jonassohn-Gräff (10.), Grenadier Friedr. Jungfalt-Aplerbeck (10.).

Verantwortlich für die Redaktion: Heide. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Brauns, beide in Schwerte.

Danksagung.

Für die so überaus herzliche Teilnahme an dem unersetzlichen Verluste meines lieben Mannes, unseres herzensguten Vaters sagen wir allen, besonders dem Herrn Pfarrer Schulze-Nölle für die zu Herzen gehenden Worte am Grabe unsern tiefgefühlten Dank.

Mina Städtler nebst Kinder.

Ergste, 17. Oktober 1914.

6649

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Hinscheidens meiner unvergesslichen Frau und unserer gut n Mutter sagen wir allen, besonders dem Herrn Pastor Wischnath für die trostreichen Worte, welche er an uns zu Hause sowie am Grabe gerichtet herzlichen Dank.

6653

Familie Aug. Rehfeldt sen.

Holzen, den 19. Oktober 1914.

Vom Stellvert. Generalkommando VII. Armee-Korps geht uns folgendes zu:

1. Das Reichspostamt hat für Feldpostbriefe im Salande eine wichtige Erleichterung getroffen. Wenn es Unteroffizieren und Mannschaften nicht möglich ist, behufs Postfreiheit ihre abzuführenden Briefe als „Feldpostbriefe“ beglaubigen zu lassen, so dürfen sie die Briefe auch ohne Beglaubigung unfrankiert dem Briefkasten übergeben.

2. Noch immer gelangen Feldpostbriefe mit falschen Adressen zur Auslieferung.

Die richtige Angabe von Armee-Korps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Kompanie ist unerlässlich. Jede Sendung muß auch mit Namen und Adresse des Absenders versehen werden.

Bei Truppenleuten, die einem Armee-Oberkommando unmittelbar unterstellt sind, genügt die Angabe des Truppenteils und die Nummer der Armee. Dasselbe gilt für die Truppen-Inspektionen.

Willkürliche Namenbezeichnung, wie „Abteilung Oberst K“, kann von der Post nicht berücksichtigt werden.

Landsturmbatallionen sind nach ihrem Aufstellungsort unter Zusatz des betreffenden Generalkommandos zu bezeichnen, z. B. „Landsturmbatallion Münster vom VII. Armee-Korps“.

In der ungenügenden Beachtung vorstehender Bestimmungen liegt ein Grund zu den zahlreichen Klagen über das Nicht-eintreffen von Nachrichten aus der Heimat.

3. Das Gleiche wie von den würdevollen „Kriegsmilitärkarten“ von denen die Bekanntmachung vom 8. Oktober, lid Nr. 494 handelt, gilt auch von den in vielen Buch- und Papierhandlungen ausliegenden Ansichtskarten mit Abbildungen zerstückelter feindlicher Orte. Auch sie sind in hohem Grade unangebracht; nur ein rohes Gemüt hat an ihnen Gefallen. Kommt es obendrein dem, den es angeht, nicht auch zum Bewußtsein, daß solche Karten feindlicherseits als Belege für „deutsche Greuel“ erhalten müssen? Also fort mit ihnen!

Münster, den 16. Oktober 1914.

6647

Vom Stellvert. Generalkommando VII. Armee-Korps geht uns folgendes zu:

1. Bei der ungeheuren Kopfstärke unserer Heere und der gewaltigen Ausdehnung der Kämpfe ist es nicht zu verwundern, daß eine — glücklicherweise nur geringe — Anzahl deutscher Soldaten, verwundet oder auch unversehrt, in die Gefangenschaft geraten ist.

Es ist nunmehr auf Grund von Gegenseitigkeit die Möglichkeit gegeben, mit gefangen gehaltenen Heeresangehörigen in Briefwechsel zu treten. Briefe an solche sind frei. Sie müssen offen zur Post gegeben oder offen in den Briefkasten geworfen werden. An die Stelle, wo sonst die Briefmarke aufgeklebt wird, ist der Vermerk zu setzen: „Kriegsgefangenen-Sendung“. Dem Namen des Absenders sind Dienststellung (z. B. Musketier, Unteroffizier) und Truppenteil hinzuzufügen.

Kann der Aufstellungsort selbst nicht angegeben werden, so ist zu adressieren: „An die Zustellstelle über deutsche Kriegsgefangene in Frankreich (Rußland etc., bestimmt für den Kriegsgefangenen (Name, Dienstgrad und Truppenteil)“.

In jedem Falle ist Aussicht auf möglichst schnelle Be- stellung der Briefe an die Gefangenen geboten.

2. Gefangene Angehörige von verwundeten Militärpersonen um Ueberführung in ein Heilmatslazarett oder in Privatbehandlung sind nicht an das Generalkommando, sondern an das Lazarett zu richten, in dem der Verwundete liegt.

3. Die Adressen von Feldpostbriefen werden vielfach immer noch recht mangelhaft gehalten. Die Schuld an der verzögerten Belieferung tragen in zahlreichen Fällen die Absender selbst. Man möge daher nicht gleich die Feldpost anklagen, die unter den schwierigsten Arbeitsverhältnissen ihr Möglichstes leistet. Am besten ist es, Briefumschläge für Feldpostbriefe, die ordnungsmäßig den auszufüllenden Vordruck enthalten, in Papierhandlungen zu kaufen, wo sie billig zu haben sind.

Münster, den 13. Oktober 1914.

6646

Bekanntmachung.

Für den Bezirk der Ober-Postdirektion in Gumbinnen, in dem nach der Bekanntmachung vom 1. August der Postanweisung, Zahlkarten, Zahlungsanweisung, Postkreditbrief, Postauftrag, und Postnachnahmeverkehr eingestellt ist, wird dieser Verkehr mit der Maßgabe wieder zugelassen, daß die Ober-Postdirektion berechtigt ist, in Gebietsstellen ihres Bezirks, wo es die Sicherheit erfordert, den Verkehr durch Verfügung an die Postanstalten auszuschließen. Da es nach Lage der Verhältnisse nicht anständig ist, von solchen Ausschließungen die anderen Postanstalten zu benachrichtigen, müssen die Absender von Postsendungen nach Orten im Grenzgebiete die Gefahr in Kauf nehmen, daß die Sendungen den Bestimmungsort nicht erreichen oder die Auszahlung von Beträgen nicht möglich ist. Solche Sendungen werden mit Angabe des Bundes zurückgeleitet. Unter denselben Voraussetzungen wird für den Ober-Postdirektionsbezirk Königsberg (Pr.) der nach der genannten Bekanntmachung eingestellte Postkreditbrief, der Postnachnahme- und der Postauftragverkehr wieder zugelassen. Abgesehen von den erwähnten örtlichen Ausnahmen, zu deren Festsetzung für ihre Bezirke nach früheren Bekanntmachungen auch die anderen Grenz-Ober-Postdirektionen berechtigt sind, bestehen nunmehr in den angegebenen Dienstzweigen keine Beschränkungen mehr.

Der Staatssekretär des Reichs Postamts.

Kraelle.

6651

Die Ueberhäufung von unnötigen Zuschriften, die sich natürlich nicht auf dieses ein Gebiet beschränken, stellt eine schwere Belastung des schon ohnehin außerordentlich stark in Anspruch genommenen Generalkommandos dar, und es würde daher nur mit Freuden zu begrüßen sein, wenn die größtenteils unbefugten Schreiber derartige Zuschriften unterlassen würden. Daß nicht die Zeit vorhanden ist, derartige Vorschläge, so wohl gemeint sie auch sein mögen, zu beantworten, liegt auf der Hand. Eine besondere Anerkennung muß ich der Presse aussprechen, die im Gegensatz zu dem Verhalten mancher Kreise die Ruhe bewahrt und erst die Bestätigung des bedauerlichen Vorfalls abgewartet hat, anstatt mit alarmierenden Nachrichten die Unruhe noch zu vermehren. Von manchen Seiten werden dafür Vorwürfe gegen die Presse erhoben, und es wird Abhilfe dagegen verlangt. Vorwürfe gegen die Presse wären aber nur dann berechtigt gewesen, wenn sie dieselbe Aufregung und Nervosität gezeigt hätte, wie sie leider bei einem großen Teil der Düsseldorf Bevölkerung hervorgetreten sind.

6630

Münster, den 15. Oktober 1914.

Der kommandierende General:

Fehr. v. Bissing.

Biehleuchtpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 Reichsgesetz-Blatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Die Maul- und Klauenseuche herrscht z. Zt. unter dem Rindviehbestande des Landwirts Hummelbeck zu Groß-Barop als Sperrbezirk wird bestimmt:

Gehört von Hummelbeck.

Auf diesem Bezirk finden die Bestimmungen unter 1 meiner Viehseuchepolizeilichen Anordnung vom 27. April d. Zs. Anwendung, die im amtlichen Kreisblatt (Schwerter Zeitung) vom 29. April d. Zs. (Beilage) enthalten ist.

Ein Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet. Die Bestimmungen unter II (Beobachtungsgebiet) der genannten Anordnung gelten daher nicht. Die Abschnitte III—VII einschließend bleiben mit der Maßgabe bestehen, daß der erste Satz des § 7 Ziffer 1 wie folgt geändert wird:

Im Umte Barop wird verboten usw.

Sörde, den 16. Oktober 1914.

6656

J. Nr. III. 1213.

Der Landrat. S. B. Burckard.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus



Deutsche Druck- und Arbeiten

bedürfen zu ihrer wirkungsvollen Ausgestaltung der Verwendung entsprechend markiger Lettern. In unserer deutschen Schrift besitzen wir einen Schatz, der es ermöglicht unsere völkische Eigenart vor der Welt auf's wirksamste zu betonen.

Deutsche Schrift

ist der Ausdruck des Reichtums, des Kunstfleißes und auch der Vielgestaltung des echt deutschen Gemütes.



Carl Braus, Buch- und Kunst-Druckerei

Große Marktstraße 3-5 Schwerte (Ruhr) Fernsprecher Nr. 62

Goldwaren und Schmucksachen

Moderne Collars, Medallions, Anhänger in jeder Art, Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen, Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.

Sehr grosse Auswahl!

Billigste Preise

A. Eick & Comp.

Balkenstrasse 36-38 DORTMUND Balkenstrasse 36-38 beim Bezirks-Kommando.

4992

Krankenweine Tischweine Apfelwein

empfehlen 4890

Drogerie

Max Mehlhose.

Metallbetten an Einzel- Katalog frei Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik. Subl. i. Th.

Wohnung

von 3 Zimmern und

abgeth. Etagen

von 4 und 5 Zimmern nebst Manjarde, Badezimmer, Vorkammer, Gartenland sofort und zum 1. Januar 1915 zu vermieten.

Wilh. Bud

Baugesellschaft

Königsstraße 5a.

6329

2-3 Zimmer-

Wohnung

mit Stall sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Per sofort oder später eine

Etage

zu vermieten.

S. Duhme jr.

6616

Sagenerstr. 19.

Eine zugestellte, fehlerfreie, 7-jährige

Oldenburger

Stute

hat zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung

6529

Sund

abzugeben.

6623 Sörderstr. 69, part.

Ein deutscher

Schäferhund

1 Jahr alt, billig zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

6650

Bar Geld gibt Personen jeden Standes schnellstens, evtl. ohne Bürgschaft, Ratenrückzahlung gestattet. Irmler, Berlin, Grossbeerenstr. 9. Kostenlos. Auskunftserteil. Provis. b. Auszahl. Hypotheken- u. Sparkassenbücher-Behandlung.

6654

1 jüngere 6588

Verkäuferin

und

1 Lehrmädchen

finden sof. Stellung.

L. Weinberg.

Für unsere Krieger

im Felde.

Kola-

Pastillen

mit Pfefferminz wirken durstlösend u. erfrischend.

2 Schachteln versandfertig Mk. 1.50.

Wärme-Leibbinden zu 1.75, 2.50, 3.50, 4.25 Mk.

Drogerie 6613

Max Mehlhose

Telefon 195.

Mitesser

Wird im Gesicht u. am Körper befestigt rasch und zuverlässig Zucker's Patent-Medizin-Selbst, a. St. 50 Pf. (15% / 1g) und 150 Pf. (35% / 1g, härteste Form). Nach jeder Wäsche mit Zucker-Creme, Tube 50 u. 75 Pf. zc., nachbehandeln. Grappante Wirkung. v. Tausenden bestätigt: bei C. Trog u. Max Mehlhose, Drogerien.

find zwei hübsche, helle Räume zu beziehen, Küche und Stube. Wenn wir sie den Häusern sichern könnten. . . .
„Haben Sie Dank für Ihren Besuch zur rechten Stunde. Ich kann jetzt nicht mehr leben wie bisher; das Bild der Kranken hat mich tief erschüttert.“

Sie erhob sich, lächelte noch einmal den Kleinen zu und begab sich in das Privatkonklor ihres Gemahls. Sie lebte sich an seine Schulter und sah ihn bittend in die lachenden Augen.

„Hubert, ich habe ein recht, recht großes Anliegen!“

„O weh, nun geht's über die Kasse!“ wehrte er sich.

„Hubert,“ begann sie zaghaft, „ich bin bisher so gedankenlos gewesen. Gott gab mir unendlich viel, ich schätze es nicht. Nun aber will ich alles, was seine Hand mir heutzutage, rechter Freude genießen. Dazu bedarf ich Geld, viel Geld. . . . Hubert, eine arme Frau, die Mutter von drei Kindern, ist dem Tode nahe. Laß mich für die Kleinen tun, was in meinen Kräften steht. Ich will sie zu tüchtigen, brauchbaren Menschen erziehen; sie sollen ihrem Stande Ehre machen und ihre braven Eltern nicht vergessen. Willst du mir dazu helfen?“

„Fest, recht fest drückte Herr Wohlstein sein Weib an sich. Nach einer Weile kamen aus seinem bewegten Herzen die Worte: „Jetzt erst weiß ich, welchen Schatz ich mir in dir erschafft! Wir brauchen Frauen, die es treu meinen mit dem Volke, denn die Zeiten sind schwer, der Aufgaben warten viele! Breite sie gelöst aus, die Religion des Friedens und der Liebe, und Gott lasse dein Tun geordnet sein!“

Von fremden Völkern.

Eine eigentümliche Belohnung.

Von den Chinesen wird eine Anekdote erzählt, die wahr oder unwahr, eine große kulturgeschichtliche Wahrscheinlichkeit besitzt. Ihr oberster Feldherr hatte sie einst aus schwerer Not gerettet, indem er ihnen die Freiheit, die durch eine langjährige Belagerung auf dem Spiele stand, durch Befreiung ihrer Feinde wiedergab. Sie berieten, wie sie dies Verdienst belohnen sollten, sie berieten lange, aber, wie es scheint, erfolglos. Denn selbst, wenn sie ihn zum Herrn der Stadt erheben, so ist er nach ihrer Meinung nicht genug entschädigt. Endlich macht einer von ihnen den Vorschlag, sie sollten ihn töten, um ihn dann — als Retter verehren zu können. Und so geschah es.

Seirat bei den Bushmännern.

Wie ein Afrikareisender mitteilt, besitzen die Mossoro-Bushmänner in der Kalahariwüste trotz ihrer mangelhaften Nahrung eine bewundernswürdige Ausdauer im Laufen; diese Eigenschaft und ihr wunderbarer Spürsinn setzt sie in den Stand, jedes vermurdete Stück Wild zu verfolgen und einzuholen. Keiner dieser Bushmänner darf eher eine Frau nehmen, bis er gezeigt hat, daß er eine unermüdete Antilope im Dauerlauf einzuholen und zu erlegen vermag, was bekanntlich sehr schwierig ist bei der Schnelligkeit dieses Tieres und oft einen mehrstündigen Dauerlauf nötig macht. Dautherzige Väter begnügen sich aber damit noch nicht, sondern verlangen sogar mitunter die Erlegung einer Strafe, und der Verurteilte muß dann oft tagelang hinter diesem Wilde herlaufen wie ein Hund, bis er sie endlich erreicht. Hat er sie erlegt, so schneidet er ihr den Schwanz ab, bedeckt das Wild mit Buschwerk zum Schutze gegen Raubvögel und kehrt zum Lager zurück; so oft brechen dann alle Stammesgenossen auf und folgen seiner Spur, bis sie das erlegte Tier erreichen, das sie ins Lager schleppen. Ohne sonstige Feierlichkeiten wird das Wild verzehrt, und nachdem dies geschehen, nimmt der Freier seine Erwählte an der Hand und führt sie in sein Lagerzelt.

Tier- und Pflanzenleben.

Die Brutstätten der Aale.

Schon im Altertum kannte und schätzte man den Aal, der aus dem Meer in die Flüsse hinaufsteigt, um dann wieder im Meer zu verschwinden, so weit er nicht gefangen wurde, aber man wußte nicht, wo seine Nachkommenschaft herkam. Der alte Aristoteles ließ daher die Aale aus dem Schlamm des Meeres entpringen, und dieser Aberglaube erhielt sich noch weit über das Mittelalter hinaus. Man vermutet schon seit längerer Zeit, daß die Aale irgendwo in größeren Meeresküsten ihre Brutplätze haben müßten, hatte solche aber noch nicht entdeckt. Dem dänischen Forscher Dr. Schmidt ist es bei Gelegenheit von

Meeresforschungen in der Umgebung von Island gelungen, den Laich von Heilbutten und Aalen aufzufinden. Junge Heilbutte wurde aus tiefen Meeresküsten zwischen Island und den Färöern aufgefunden. Die jungen Aale waren nur drei Zoll lang und dem ausgewachsenen Fisch völlig unähnlich.

Ein Freund des Menschen.

Der Kotosnupbaum ist wahrscheinlich der nützlichste aller auf Erden wachsenden Bäume. Er liefert sowohl Speise wie Getränk, nützliche Gerätschaften wie Stoffe zum Häuterbauen und Dachdecken. In einigen Gegenden Indiens besteht die Nahrung der Eingeborenen fast ausschließlich aus dem Erzeugnis, den die Rinde enthält, und ihr milchartiger Saft dient zum Trinken; man bereitet auch Wein und Zucker daraus. Auch wird Kotosnup aus dem Saft der Rinde gepreßt, das in frischem Zustande klar ist und beim Kochen Verwendung findet, während der dickere Saft, Stearin genannt, zur Herstellung von Kerzen dient. Ferner bereitet man Seife aus dem Kotosnup, man brennt es in Lampen, und auch das Glycerin wird aus gereinigtem Kotosnup gewonnen. Die Rinde, die man früher nur zur Anfertigung von Stricken verwendete, wird jetzt zur Herstellung von Matten, Flecken, Bürsten und dergleichen Dingen verarbeitet. Das Holz dient der Kunstschlerei und nimmt eine feine Politur an. Die harte Schale der Rinde gibt Schüsseln, Becher und anderes Geschütz. Die Wurzel wird gekaut.

Aus guten Büchern.

Des Menschen Antlitz ist zwar nicht immer sein Charakter, aber immer sein Gemüt. Nur kann nicht in jedem jedes Antlitz lesen, denn jedes ist in seiner eigenen Sprache abgefaßt.

Das, was der größte Philosoph nicht zu erklären, wohl aber der größte Dummkopf zu empfinden vermag, nennt man Liebe.

Wir arbeiten heutigen Tags alle zuviel; es ist eine Lastlosigkeit, die kein vollständiges Ausruhen zuläßt und uns zuletzt zur fieberischen Aufregung bringt.

Der Tag, dem keine zu erfüllende Pflicht und keine Arbeit ihr Gemüte leitet, bietet auch keine Erholung. Der Mensch, der den Söhnen Adams erteilt wird, ist ihr Segen, und wer davon befreit scheint, ist der wirklich Verdamnte.

Die höchste Aufgabe der Bildung ist die Erziehung zur Pflicht, zur Erfüllung des Gesetzes, das wir in der Erkenntnis finden.

Jugendrede.

Der kleine Zauberer.

Ein allerliebster leichtes und doch überraschendes Zauberstückchen ist das folgende: Einer der Anwesenden wird um eine bestimmte Geldsumme ersucht, während man eine gleiche bereits auf seinem Tische unbemerkt in ein Versteck gelegt hat. Ferner hat man zwei ganz gleiche Briefumschläge bereit. Der eine ist fünfmal versiegelt, erhält jedoch nichts. Er liegt verdeckt im Tischkasten neben dem Zauberflabe. Das zweite offene Kuvert übergibt man mit dem Gelde einem Anwesenden und bittet ihn, es regelrecht mit fünf Siegeln im Kuvert zu verschließen. Darauf nimmt man es in Empfang, und indem man angeblich seine Wunschliste im Kasten sucht, verwechselt man dieses Kuvert mit dem leeren, bittet jemand, sein Taschentuch auf den Tisch zu breiten, schlägt den Brief sorgsam hinein und gibt ihm diesen zum sicheren Aufbewahren. Er kann sich aus entferntester Ecke des Zimmers stellen und das Tuch mit beiden Händen festhalten. Indes erbittet man sich von jemand einen Hut (vielleicht auch ein leeres Portemonnaie), schwingt seine Wunschliste und zählt: „Eins, zwei, drei!“ läßt dabei das bereitgehaltene Geldstück in den Hut fallen und überreicht es seinem Eigentümer. Das Kuvert wird trotz des unverletzten Siegels leer sein.

Die blinde Jagd.

Ein unterhaltendes Spiel im Freien ist die blinde Jagd: In einem Mittelfelde sind etwa in Kopfhöhe nach entgegengesetzter Richtung hin zwei etwa vier Meter lange starke Schnüre (Seile) befestigt; die beiden ausgewählten Spieler fassen die Enden derselben an. Beiden werden die Augen verbunden und sie haben hierauf nach derselben Richtung den Pfahl zu umkreisen. Der eine stellt das „Wild“ vor und muß mit einer Schnurre oder Pfeife usw. Antwort geben, sobald der andere — der „Jäger“ — „Hallo!“ ruft. Letzterer hat einen Plumpack als Waffe und prügelt das „Wild“, sobald er seiner habhaft werden kann. Das Seltsame des „Jägers“ kann kürzer sein als das des „Wildes“.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist unterbott.



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 245.

Montag 19 Oktober 1914

O glücklich, wer ein Weib gefunden,
Das Treue hält in bitteren Stunden.
Es kann nicht Gold und Edelstein
Gleich ihrer Liebe köstlich sein.
Mit milder Hand und gutem Wort
Scheucht sie von dir den Kummer fort,
Und aus dem lieben Angesicht
Da strahlt ein tröstend Sonnenlicht.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Chapelle.

(12. Fortsetzung.)

„Er war aber in Berlin und nicht in Hamburg,“ warf Erich ein.

„Das bestreite ich nicht. Wer aber sagt dir, daß er von Berlin nicht nach Hamburg gefahren ist? — Die Depesche, die Wiß Eliot am Nachmittag des 14. Oktober erhalten hat, ist vormittags in Berlin aufgegeben worden — wenn ich nicht irre, um zehn Uhr — es wäre Hagenow also immer noch Zeit genug geblieben, nachmittags in Hamburg sein zu können.“

„Aber er hat im Hotel Terminus in Berlin logiert. Er innerst du dich nicht, daß er nach seiner Rückkehr sagte, wir hätten ihn am Abend, an welchem du in der „Atrone“ die Bombe zum besten gabst, also am 14. Oktober, im Hotel Terminus telefonisch anfragen sollen, um ihn von unserem Zusammensein zu benachrichtigen?“

„Das beweist doch noch nichts. Der Scherz mit dem Anfragen gibt durchaus keine Gewähr, daß er am Abend des 14. Oktober auch wirklich in Berlin und in dem Hotel gewesen ist. Die Gewissheit könnte nur eine genaue Nachforschung an Ort und Stelle ergeben.“

„Und willst du eine solche veranlassen?“
„Aber natürlich — wie kannst du noch fragen! Ich werde sofort dem Polizeirat über meine heutige Entdeckung berichten und daraus ergeben sich dann selbstverständlich alle weiteren Maßregeln.“

„Und du glaubst, daß der Polizeirat auf deinen Bericht hin irgend etwas gegen Hagenow unternehmen wird?“
„Das glaube ich allerdings. Dieser Daumenabdruck im Verein mit Hagenows Reise am 14. Oktober ist schwerwiegend genug, um ein amtliches Einschreiten gegen ihn zu rechtfertigen.“

Erich sprang auf und ging einigemal im Zimmer auf und ab. Ein Ausdruck innerer Unruhe lag auf seinen Zügen, und es schien ihm schwer zu werden, das, was er sagen wollte, auszusprechen.

Endlich blieb er vor dem Bruder stehen. „Und wenn ich dich nun bäte, vorläufig noch von einer solchen Anzeige abzusehen?“ begann er leise und unsicher, um, als ihn der Kommissar verwundert anah, dringender fortzufahren: „Nicht um Hagenows, sondern um Gertruds willen! Bedenke, wie fürchterlich es für sie sein müßte, auf den Mann, dem sie als Gattin angehören soll, einen so schrecklichen Verdacht geworfen zu sehen.“

Der Kommissar wehrte fast erschrocken ab. „Aber Erich — wie kann ich das —? Du weißt sehr wohl, daß in einem solchen Falle jede Rücksicht schwinden muß.“

„Jawohl, das weiß ich. Aber du selbst gabst vorhin zu, daß du dich vorläufig nur auf Vermutungen stützen könntest — willst du daraufhin die Verantwortung auf dich laden, Hagenow in so entehrenden Verdacht zu bringen?“

„Dafür bin ich Kriminalist und an das gebunden, was mir meine Pflicht vorschreibt. Allerdings muß ich mich vorläufig noch auf Vermutungen beschränken. Wenn du dir aber die Aussagen Sennor Espardos vergegenwärtigst, so wirst du zugeben, daß sie Punkte enthalten, die sehr wohl auf Hagenows Anwendung finden können. Vor allem der Umstand, daß jener Francis vor etwa einem Jahr aus Wiß Eliots Nähe verschwand. Um jene Zeit — vielleicht einige Wochen später — lernte der alte Kempner Hagenow in Berlin kennen. Dieser sagte ihm, daß er erst vor kurzem nach Deutschland zurückgekehrt sei, um sich hier eine neue Existenz zu schaffen, da er in Amerika nicht das erhoffte Glück gefunden habe. Kempner brachte ihn hierher und Hagenow begann sich eifrig um Gertruds Gunst zu bemühen. Mit welchem Erfolge, weißt du. Damit beginnt eine bedeutungsvolle Phase seines Lebens. Er geht einer gesicherten Zukunft entgegen, ja, der plötzliche Tod des alten Kempner rückt ihm die Möglichkeit nahe, in absehbarer Zeit Chef des Bankhauses zu werden — kurz, er sieht sich plötzlich aus dem Nichts seiner bisherigen Existenz zu der Höhe einer denkbar günstigen Lebensstellung emporgehoben, die ihm außerdem noch durch den Besitz eines liebenswerten Mädchens verschönt wird. Und nun stelle dir vor: es träte ihm plötzlich ein Hindernis in den Weg, das imstande ist, alle seine Aussichten auf die Zukunft und Gertruds Hand zu vernichten! Ist es da nicht erklärlich, wenn er zu den äußersten Mitteln greift, dieses Hindernis hinwegzuräumen?“

„Aber, mein Gott — du tust ja gerade, als ob Hagenow wirklich der Mörder Wiß Eliots wäre,“ wandte Erich abermals ein. „Jetzt verwechselt du ihn schon mit der Person dieses Francis.“

„Das tue ich nicht. Ich schaffe nur eine Verbindung zwischen beiden auf Grund der Aussagen des Spaniers. Jenem Francis mußte doch aus sehr triftigen Gründen daran gelegen sein, sich Wiß Eliots zu entledigen und ebenso sieht sich auch Hagenow unter die zwingende Notwendigkeit gestellt, alles zu tun, um sich das Glück zu erhalten, das sich ihm so unerwartet geboten.“

„Zugegeben — aber bedenke: ein Mord! Durch Begehung eines solchen vernichtet er ja mit eigener Hand seine mühsam errungene Zukunft.“

Der Kommissar zuckte die Achseln. „Geseht den Fall, Hagenow wäre der Mörder — glaubst du, daß er im Augenblick der Tat dergleichen in Erwägung gezogen hat? Dazu ließ er sich wohl selbst keine Zeit, denn die Tat ist ohne Zweifel das Ergebnis des Augenblicks gewesen, nicht vorheriger Überlegung — er würde sich sonst mit irgend einem Mordwerkzeug versehen und sein Opfer nicht mit der nackten Faust erwürgt haben. Erinnerst du dich meiner Worte, als wir neulich mittags in Hagenows Weitein die Mordaffäre besprachen: Wo ist die Frau, der die Ermordete weichen mußte? — Bleiben wir in dem eben gegebenen Bilde, so findest du die Beantwortung dieser Frage in Hagenows Liebe zu Gertrud und damit wieder einen Grund mehr für meine Vermutungen.“

Erich strich sich nervös das Haar aus der Stirn, die Ausführungen des Bruders wollten nun auch in seiner Seele Zweifel an Hagenow wachrufen, wie denn ein Verdacht stets

einem rollenden Steine gleicht, der noch andere Gefährten mit sich fortzieht. Aber nein — er wollte sich nicht von seiner Überzeugung abbringen lassen. „Ich kann nicht an eine Schuld Hagenows glauben — ich kann es nicht! Und auch du mußt irren, trotz allem scheinbar Zutreffenden, was du gegen ihn vorbringst. Ich bitte dich daher nochmals, unterlasse vorläufig jede Anzeige, wodurch der Verdacht gegen Hagenow einen amtlichen Charakter annehmen könnte. Eine Vernehmung seiner Person bliebe doch nicht verschwiegen, und wenn er sich auch vollständig rechtfertigen könnte — woran ich nicht zweifle —, so würde doch der ganze Vorfall ein peinliches Aufsehen erregen, unter welchem in erster Linie Gertrud schmerzliche zu leiden haben würde. Um ihrerwillen gewähre mir meine Bitte.“

Der Kommissar schüttelte energisch den Kopf. „Ich kann es nicht — ich darf es nicht, Erich!“ entgegnete er ernst, allein jener ließ nicht nach.

Denke an Gertruds Tränen, an das beschämende Bewußtsein, den Mann ihrer Liebe als Verbrecher angesehen zu wissen, und du wirst es über dich gewinnen, dies eine Mal deine Pflicht zu umgehen.“

Der Kommissar bestand sich in augenscheinlichem Zwiespalt mit sich selbst. Es wurde ihm unendlich schwer, die Bitte des Bruders abzuschlagen, deren Beweggründe er nur zu gut kannte und die einzig und allein in der Liebe Erichs zu Gertrud wurzelten. Aber er durfte nicht nachgeben, so sehr ihn auch sein Herz dazu drängte.

„Quäle mich nicht unnütz, Erich — du erschwerst mir dadurch nur meine Pflicht. Was geschehen muß, muß eben geschehen — an die etwaigen Folgen darf ich nicht denken.“

Erich wandte sich ab und sah mutlos zu Boden. Gewiß, er wußte es ja, der Bruder konnte nicht anders handeln, aber sein ganzes Inneres schäufte sich gegen diesen Zwang, wenn er an Gertrud dachte.

Wählich hob er den Kopf, als sei ihm unerwartet ein rettender Ausweg eingeleuchtet.

„So warie wenigstens mit deinem Bericht an den Polizeirat so lange, bis du für gewiß weißt, ob Hagenow am 14. Oktober im Hotel Terminus in Berlin logiert hat oder nicht.“

Der Kommissar wollte ungeduldig abwehren, allein Erich fuhr mit eindringlicher Verdrämtheit fort: „Das kannst du tun, ohne deine Pflicht sonderlich zu verletzen. Auf einen Tag oder auch auf achtlundvierzig Stunden kommt es nicht an, denn daß du ein heimliches Entweichen Hagenows nicht an fürchten hast, ist doch klar. Auch er hat ohne Zweifel in den Zeitungen von dem verächtlichen Dämonenabdruck am Sockel der Ermorderten gelesen — ist er nun wirklich der Mörder, so muß er doch wissen, daß sich jenes Zeichen an seiner Hand befindet. Wenn er sich nun nicht vollkommen sicher fühlte, würde er doch schon Anhalten getroffen haben, einer etwaigen Entdeckung vorzubeugen, indem er die nächste Gelegenheit zur Flucht benutzte. Daß er dies nicht tut, beweist entweder, wie wenig er an eine Entdeckung denkt, oder — daß er unschuldig an dem Verbrechen ist. Beides gibt dir daher für seine Person völlige Sicherheit und du kannst also ohne Gewissensbisse die Frist ausnützen, um welche ich dich bitte. Abermorgen früh sollst du über Hagenows Anwesenheit in Berlin an jenem tragischen Tage Gewißheit haben.“

„Wie das —? Woher willst du wissen?“

„Nun, sehr einfach — ich selbst werde die nötigen Erkundigungen an Ort und Stelle einziehen. Ich fahre heute abend noch nach Berlin, steige im Hotel Terminus ab, wo es mir nicht schwer fallen wird, auf diskrete Weise und ohne Aufmerksamkeit zu erregen, alles für dich Wissenswertes in Erfahrung zu bringen und spätestens übermorgen früh bin ich mit meinen Nachrichten zurück. Beweisen sie ein erschöpfendes Alibi für Hagenow, so wirst du es mir Dank wissen, daß ich dich von einem für ihn verhängnisvollen Schritt zurückgehalten. Im anderen Falle magst du dann tun, was du für nötig hältst.“

Der Kommissar überlegte. Was Erich vorbrachte, schien wohl ausgedacht und ließ sich daher nicht so ohne weiteres von der Hand weisen und trotzdem — er schwankte noch, ob er darauf eingehen sollte.

„Du sprichst mit einem Eifer für Hagenow, der beinahe rührend ist“, versuchte er zu scherzen.

Doch Erich schüttelte ernst den Kopf. „Ich bin ehrlich genug, zu gestehen, daß ich nicht in Hagenows Interesse rede. Der Gedanke an Gertrud, an ihr Glück, an ihre Ruhe ist es, der mich leitet und deshalb denke daran, daß, wenn du meine

Bitte erfüllst, du dies nicht allein um Gertrud, sondern auch um meinethwillen tust.“

Nach einem Augenblick zauderte der Kommissar — dann sagte er entschlossen: „Nun, gut — ich werde vorläufig schweigen. Was weiter geschehen wird, hängt von dem ab, was du in Berlin über Hagenow erfährst.“

Erich drückte mit warmer Dankbarkeit die Hand des Bruders. Dann begann er sich mit den Vorbereitungen zu seiner so plötzlichen Abreise zu beschäftigen. — — —

10.

Sennor Manuel Espardo war nicht wenig überrascht, als er am nächsten Morgen wegen eines amtlichen Verbots auf das Bureau der Kriminalpolizei beschieden wurde.

Seine Überraschung steigerte sich jedoch noch, als er in dem ihn Vernehmenden den Kommissar Brünning vor sich sah, denn daß dieser mit dem, was der Spanier sich unter dem Begriff: Gericht — vorstellte, durch irgend welche dienstliche Eigenschaft im Zusammenhang stehen könne, war ihm nie zu Sinn gekommen. Seine immerhin nur oberflächliche Bekanntschaft mit dem Kommissar hatte ihm hierzu keine Anhaltspunkte gegeben, ganz abgesehen davon, daß sich seine Personalkennntnis deutscher Gerichtsbeamten bisher nur auf den allgemein üblichen Schutzmann und den Gerichtsvollzieher beschränkte.

Jedenfalls trug aber die Anwesenheit des Kommissars viel zu seiner Verwirrung bei. Er begrüßte ihn daher in der gewohnten herzlichen Weise, hieran folgte die Nachricht insipend: daß er schon wieder einen neuen Eid in Aussicht habe, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen und ihn zu einer europäischen Berühmtheit machen würde.

Nur mit Mühe gelang es dem Kommissar, ihm begreiflich zu machen, wie wenig dergleichen Mitteilungen im Bureau der Kriminalpolizei angebracht seien, sondern daß es sich hier um rein amtliche Dinge handle, die mit den „Tatzen“ einer Varietés-Bühne durchaus nichts zu tun hätten — eine Erklärung, welche Sennor Espardo nicht ohne merkbare Zeichen des Mißverständnisses anhörte.

Dieses Mißverständnis steigerte sich aber noch, als er erfuhr, weshalb man ihn eigentlich geladen. Er verwünschte innerlich seine Fummheit, dem Kommissar von seiner Bekanntschaft mit Miß Elliot gesprochen zu haben — wer weiß, was ihm jetzt aus der ganzen Geschichte noch für Unannehmlichkeiten entstehen konnten, denn mit den deutschen Gerichten, das sah er nun wohl ein, war nicht zu spaßen!

Er nahm sich daher vor, mit seinen heutigen Aussagen möglichst auf der Hut zu sein, was zur Folge hatte, daß er sich mehreremal in starke Widersprüche verwickelte, welche seine neulich gemachten Aussagen teilweise unklar erscheinen ließen und obgleich ihm der Kommissar an der Hand der Aufzeichnungen, die er sich noch in der Nacht nach dem Zusammensein mit dem Spanier gemacht, erinnernd nachhelfte, blieb Sennor Espardo bei der Ausrede: er könne sich nicht mehr genau erinnern, ob er das wirklich alles an jenem Abend gesagt habe. Er sei von der Vorstellung noch sehr erregt gewesen, habe dann schnell hintereinander mehrere Gläser Bier getrunken, was er nicht gut vertragen könne und sei infolgedessen wohl nicht mehr vollkommen Herr seiner Sinne gewesen. Daß er Miß Elliot gekannt und vor seiner Rückreise nach Deutschland in New York getroffen habe, stellte er nicht in Abrede — von den Mitteilungen aber, die sie ihm in Bezug auf jenen Francis gemacht haben sollte, wollte er genaueres nicht mehr wissen, sondern blieb bei seiner Behauptung: daß er dem Kommissar gegenüber mehr gesagt, als ihm eigentlich bekannt sei — eine Tatsache, welche er dem raschen Genuß des Bieres zuschrieb.

Vergebens verlies sich der Kommissar auf die Zeugenschaft seines Bruders, der ebensov wenig wie er selbst, Zeichen des Verrätschens an dem Spanier wahrgenommen. Sennor Espardo zuckte die Achseln, beharrte jedoch bei dem, was er gesagt, so daß nichts übrig blieb, als ihn nach zweifelhaftem, ergebnislosen Verhör zu entlassen.

„Fatale Geschichte“, brummte der Polizeirat, der das Verhör geleitet, nachdem Sennor Espardo sich entfernt hatte. „Nun haben wir den Hamburgern erst den Mund wässrig gemacht und schließlich entpuppt sich die ganze Affäre als die renommierteste Fatale eines Dummkopfes, der obendrein noch angetrunken war.“

Der Kommissar schüttelte energisch den Kopf. Das war er nicht, Herr Polizeirat — denn das wäre doch weder von mir, noch von meinem Bruder unbemerkt geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreitetsten „Schwerter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Zum Leben erwacht.

Von C. Martin.

„Gnädige Frau, eine arme Kranke ist in unsern Hausflur getragen worden. Sie brach auf der Straße zusammen. Ist das nicht schrecklich?“

Fräulein Trude, die Kindergärtnerin der Kommerziantin Wohlstein, war erregt in das Wohnzimmer ihrer Herrin getreten. Diese lag lang ausgestreckt auf dem Divan. Die großen schlaftrauen Augen überliefen gelangweilt die Seiten eines Romans. Jetzt richtete sie die Augen fragend auf Trude.

„Meine Kinder sind doch hoffentlich nicht dabei gewesen, als man die Frau ins Haus schaffte?“

„O nein, gnädige Frau. Ich kam von einem Ausgange zurück und sah all das Leid. Die Kranke ist arm, ganz arm und soll Kinder haben.“

Mit einer ungeduldigen Bewegung erhob sich Frau Wohlstein halb aus ihrer liegenden Stellung. „Sie wollen Geld für die Familie“, sprach sie, ihre Worte aus der Kleiderfalte ziehend. „Warum sagten Sie das nicht gleich? Hier sind zehn Mark, tragen Sie dieselben den Leuten hin. Sie haben eine Passion für arme Leute. Gehen Sie nur bald, überzeugen Sie sich vor allen Dingen, daß kein Kind an einer ansteckenden Krankheit leidet, meine Kleinen sind in erster Reihe zu bedenken. Lassen Sie sich auch von der Mamfell den Speisefachschlüssel geben und nehmen Sie einige Gewürze mit; Kinder vergessen ihren Kummer am schnellsten bei einigen guten Bissen; daran dürfte es den Leuten augenblicklich fehlen.“

„Dank, tausend Dank“, stammelte Trude und näherte sich der Herrin mit strahlenden Augen.

„Schon gut, bestes Fräulein. Ich habe es Ihnen wieder einmal recht gemacht, das ist alles. Nun seien Sie aber auch dankbar, indem Sie Ihren Höglings nicht zu viel Zeit entziehen.“

Trude ging. Die Kommerziantin erhob sich vom Sofa, nachdem ein Blick auf ihre mit Brillanten besetzte Uhr sie belehrt hatte, daß es Zeit sei, sich zum Theater anziehen zu lassen. Sie konnte bei der Toilette einer leisen Verstimmung nicht Herr werden. Sie gefiel sich nicht in dem Kleide von purpurrotem Samt, von dem doch ihr Mann behauptet, es stände ihr vorzüglich.

Wertwärdig, als Gerda am nächsten Morgen erwachte, dachte sie zuerst an die arme Frau, von der das Fräulein erzählt, und doch sollte am Abend der Ball beim Obersten Kellern stattfinden, auf den sie sich schon tagelang gefreut. Trude sollte von ihrem späten Gange berichten. Die junge Frau schüttelte nach ihr.

Wald darauf trat die Kindergärtnerin ein. Sie trug Kurt auf dem Arm und führte die kleine, blondlockige Wanda. Nachdem die Kleinen ihr Mündchen zum Kusse dargeboten hatten und mit einem Bläquit beglückt worden waren, sagte Gerda: „Sie haben doch den Zimmer nicht allzu groß gefunden, Fräulein? Wohnen die Leute weit von hier?“

„O nein, auf der Löschstraße, in einer freilich recht ungefunten Kellermwohnung. Der Mann lag auf dem einzigen Bett und schlief. Er sah einen Rausch zu haben.“

„Nun, ein Trinker!“ fuhr sie dann auf.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau; das ist er wohl nicht. Aus den Reden des ältesten Mädchens entnahm ich, der Vater habe nur aus Kummer der Falsche stark zuegesprochen. Der Mann hat Arbeit für eine Schuhschmiede gehabt, sie kam in Konkurs und er verlor sein sicheres Brot. Da hat denn die Frau Tag und Nacht gewaschen und geplättet. Schwächlich von Körper hielt sie die Anstrengung nicht aus; ich hörte von einem Blutsturz.“

„Mein Gott“, rief Gerda bestürzt, „das wäre allerdings sehr schlimm für die Familie. Wieviel Kinder sind da?“

„Drei Kinder, wie bei uns. Das jüngste ist kaum drei Jahre alt.“

Die junge Frau bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Erst nach geraumer Zeit sagte sie: „Schon gut, Fräulein! Sie können abends, wenn die Kleinen schlafen, nach den Leuten sehen; vielleicht finde ich noch Zeit, Kleider und die Wäsche für die Jüngsten herauszufuchen.“

Trude hatte mit tiefer Bewegung den Worten der Kommerziantin gelauscht. Nun konnte sie sich nicht länger beherrschen. Rasch bückte sie sich und küßte die weiße, schmale Hand Gerdas.

Ein prächtiger, kalter Wintertag! Schon mancher ähnliche ist vorübergegangen und hat der eleganten Welt der

Provinzialhauptstadt das Vergnügen des Schlittensfahrens und eine spiegelglatte Eisbahn beschert. Durch die weniger belebten Straßen huscht ab und zu eine ärmliche Gestalt, Kopf und Brust in unidormliche Tücher gewickelt, die bloßen, zitternden Hände von der dünnen Schürze umhüllt. Winter und Hunger sind unbarmherzige Gäste, die oft zu gleicher Zeit in den Sitten der Armen und Elenden einziehen, nicht fragend, ob sie willkommen sind.

Ob sie Ähnliches dachte, die schöne, gefeierte Frau Wohlstein, welche eben in ihren, mit kostbaren Fellen geschmückten Schlitten fies, um von der Eisbahn nach Hause zu fahren.

„Erst zwei Uhr? Was zu Hause tun? Hubert kommt doch erst nach drei Uhr zum Diner. Sprich nicht das Fräulein von einer Besuchsstunde im Hospital? Wenn ich selbst... nein, es geht nicht; was würden meine Bekannten denken! Und doch... ich möchte wissen, wie die Armut ihr Schicksal häßt!... Man weiß dann wenigstens, wenn man seine Hilfe anwendet.“

Der Schlitten hielt nach schneller Fahrt am Eingange des Krankenhauses. Eine Wärterin im weißen Häubchen und blauer Schürze geleitete sie denleisig in die Station Nr. 3.

„Hier Frau Hubner, ist eine Dame, welche Sie sehen möchte“, sagte sie, an das Bett der Schwerleidenden tretend, bei welcher bereits ihr ältestes Pädchen lag.

Verlegen stand daselbe auf und bot der Fremden finzend seinen Stuhl an.

Sie sah sich in dem großen Raum um. Bett stand an Bett. In allen Gesichtern, die in den blaugewürfelten Rissen ruhten, fand eine Schrit, welche sie bisher noch kaum gesehen. Ein verhätschtes Kind des Glücks weis ja so wenig von der Not, die sich ringsum so unendlich breit macht, welche langsam die Kräfte des Körpers aufzehrt und die Seele umdüstert, daß sie den Weg zum Guten und Rechten allgemach zu gehen lernt.

„Wenn Hubert plötzlich sein Vermögen verliere“, denkt Gerda und schaudert bei dem Gedanken. „Wenn du hier lägest, arm und verlassen, dich sehnend nach dem Augenbilde, da dein Mann, deine Kinder sich haben...“

Gerda erhebt sich mit jähem Ruck, die Luft in diesem Raume ersticht sie.

„Ich werde Ihre Familie nicht verlassen — lassen Sie Mut!“ flüsterle sie der Frau zu, läßt ein Geldstück in die Hände des kleinen Mädchens gleiten und schreitet durch den langen Saal nach dem Ausgange.

Zu Hause angekommen, fällt Gerda zärtlich dem Gatten um den Hals und fragt: „Hubert, bist du denn auch so glücklich als ich? Fühlst du es, Hubert?“

Er nickt still, auf die Kinder lehnend, die sich mit dem Fräulein zu Tisch setzen. Das blondlockige Engelsgespinn Wandas hebt sich neugierig empor, der große Bruder blickt mit verlangenden Augen nach den prächtigen Weintrauben, die vom Büfett herüberleuchten.“

Ja, er ist glücklich, jetzt mehr als sonst, denn Gerda kommt ihm seit einigen Tagen sinniger vor: in ihren Augen liegt ein Ernst, den er früher vergebens darin suchte. Das Leben beginnt vielleicht erst recht schön zu werden, wenn es keine Laune ist, die sein Weib so verwandelt.

Welch fürchterlicher Traum! In Schweif gebadet erwacht Frau Wohlstein, das grauenhafte Bild läßt sich nicht verdrängen. Sie hat einen endlosen Weg in Schnee und Wind gemacht, allein mit den Kindern. Georg steht um Brot — sie hat keines. Kurt schläft auf ihrem Arm; sie weiß nicht, ob es der Schlaf des Todes ist. Die kleine Wanda nur sieht frisch und lustig aus wie immer! Da bräut und tobt der Fluß, der sich den Winter nicht beugen will.

„Halt, Wanda, halt!“ Sie wendet sich zur Mutter, zum Bruder, sie hebt rückwärts... nun sinkt sie! „Himmel, erbarm dich!“ Das war der Schrei, mit dem Gerda erwachte.

„Die Kinder!“ sagte sie zu dem eintretenden Mädchen, welches das Frühstück brachte. Erst als sie Wanda und Kurt wohl und munter in ihren Armen hielt, hob sich ihre Brust leichter. Georg war schon in der Schule, er hatte die Mutter nicht hören wollen.

„Fräulein“, wendete sich Frau Wohlstein zu Trude, die sich am Fenster zu schaffen machte. „Sie haben mir lange nichts von ihren Schülern erzählt. Wie geht es ihnen?“

„Danke, so ziemlich!“ berichtete die Kindergärtnerin. „Der Mann hat durch den Missionar des Westrzes Arbeit erhalten, doch der Wirt läßt ihn nicht länger wohnen, denn er ist mit der Miete im Rückstande. Hier im Hinterhause